

Deutschen Rundschau

Nr. 31. Bromberg, den 7. Februar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

(16. Fortsetzung.)

Als er später bei Niemann eintrat, erkundigte er sich angelegentlich nach seinem Befinden.

„Scheint rasch vorübergegangen zu sein — die kleine Störung, oder was es sein mochte.“ Im Grunde war er enttäuscht, den Vetter gesund und anscheinend guter Dinge anzutreffen. „Worauf die Ohnmacht nur zurückzuführen war?“

„Fraglos auf die unerträgliche Hitze“, entgegnete Kurt Niemann. „Ich staunte ja, daß nicht auch ihr anderen darunter zu leiden hattet. Glücklicherweise war es weiter nichts. Ich habe mich bald erholt. Aber wie war es auf dem Fest? Gut unterhalten? Welches von den Frauenzimmern hat dir am besten gefallen?“

Overhoff merkte, daß Niemann das Gespräch auf die Dolnia bringen wollte. Aber da konnte er lange warten.

„Die kleine Petri sah ganz entzückend aus in ihrem Kostüm letzter Mode von 1820. Du hast ja selbst mit ihr getanzt.“

„Gewiß — sie ist eine niedliche Krabbe. Und sonst?“

Der gab nicht nach. Wollen sehen, wer's länger aushält?

„Es gab dort eine solche Menge von schönen Frauen, daß man eine einzelne schwer hervorheben kann. Ich wüßte wirklich nicht . . .“

Er tat so, als suche er in seiner Erinnerung und sei nicht imstande, sich zu entscheiden.

Da stellte Niemann geradezu die Frage:

„War eigentlich Dolnia dort?“

„Die Dolnia? Ich habe sie nicht gesehen“, erwiderte Overhoff, ohne viel zu überlegen. „Und das solltest du, wie mir scheint, doch besser wissen.“

„Ach, was das betrifft . . .!“

Niemann schnitt mit der Hand durch die Luft.

„Wirklich — Schluß?“ erkundigte sich Overhoff neugierig. Und auf Niemanns Kopfnicken meinte er scherzend: „Demnach hätte ich Aussichten bei ihr.“

„Es käme auf den Versuch an“, entgegnete Niemann gleichgültig.

Aber er hatte nicht herausbekommen, ob sie in Wirklichkeit oder nur in seiner Einbildung auf der Redoute gewesen war. Gleichviel: er ließ sich auch von einem Gespenst keine Angst einjagen. Und er dachte an den übernächsten Tag, an welchem er ein kleines Kind vom Tode retten und bei dieser Gelegenheit sich selbst vor dem „Beobachter“ rehabilitieren würde.

Unterdessen, unaufhaltsam, unablässig, vermehrten sich die Millionen. Niemann war in die Liraspekulation hineingestiegen. Diesen Fischzug leitete er höchstpersönlich. Sein Bankier betrachtete ihn mit Gefühlen, die aus Grauen und Bewunderung gemischt waren.

„Ich verstehe nicht, wie Sie die Frechheit aufbringen, heute Hausse und morgen Baisse zu spielen. Als ob Erbsen der Einsatz wären! Am Montag machen Sie überall großen Lärm, schreien, daß Sie Lire zu jedem Preis verkaufen, wundern sich, daß sich noch Abnehmer finden, und inzwischen nehmen Sie selbst um den hundertfachen Betrag auf. Schön! Das ist Ihre wirkliche Meinung, Sie sind eben auf die Lire fest. Aber sind Sie denn fest? Weit entfernt davon; gestern, Dienstag, führen Sie das umgekehrte Theater auf, sind coram publico Haussier, während Sie in aller Stille abstoßen. Sie sind ein genialer Mann, lieber Freund, unbestritten, aber dahin kann ich Ihnen nicht folgen. Was bezwecken Sie damit. Was ist Ihr letztes Wort im Punkte Mailand?“

Niemann dachte mit tiefem Unbehagen daran, daß sein letztes Wort leider nur bis 30. Juni Geltung habe. Weiter reichte der „Beobachter“ nicht, und vorläufig war noch keine Fortsetzung zu sehen.

„A la longue bin ich natürlich Haussier. Aber warum soll ich nicht auch an den täglichen Schwankungen verdienen?“

Wernheimer ächzte.

„Niemann, Sie sind mein Tod. Ich möchte wissen, woher Sie die Sicherheit und das kalte Blut haben. Unsereins geht bei den ständigen Aufregungen demnächst mit Kollaps ab.“

Da kam Overhoff ins Zimmer.

„Sind Sie bereit, Herr Kommerzienrat?“

Niemann wandte sich zu dem Bankier.

„Sie fahren mit ihm zur Börse? Dann schärfen Sie Neuhaus ein, daß er Auszahlung Mailand in Grund und Boden schimpft und unter der Hand kauft.“ Er sah auf die Uhr und hatte es mit einem Male sehr eilig. Zehne fünfunddreißig — höchste Zeit zur Lebensrettung aufzubrechen! „Ich kann Ihnen bedauerlicherweise nicht meinen Wagen anbieten.“

„Ich hatte keine Ahnung, daß du ihn selbst brauchst“, sagte Overhoff. „Wohin fährst du denn?“

„Ins Romanische — dringende Sache.“

„Wir könnten dich dort absetzen und weiterfahren.“

„Nein, das geht nicht. Ihr müßt schon mit dem vornehmsten Zweistreifentaxi zufrieden sein.“

Overhoff fragte sich, was da in Vorbereitung sei. Und er entschloß sich kurzerhand, Niemann beim Romanischen Café aufzulauern. Diese „dringende Sache“ hatte sein Interesse wachgerufen.

Als sie draußen standen, sagte er zu Wernheimer:

„Da fällt mir eben ein — noch etwas zu erledigen. Aber lassen Sie sich nicht aufhalten. Ich komme in zwanzig Minuten nach.“

Damit hatte er den Bankier abgewimmelt. Er sah, wie Wernheimer ein Auto heranrief und davonfuhr. Und eine Minute später war er selbst auf dem Wege zu Niemanns Rendezvous. Den gutgekleideten Herrn, der in der Nähe

des Gitterores anscheinend auf jemand wartete, beachtete Overhoff weiter nicht.

Auch Niemann wäre dieser Mann weiter nicht aufgefallen, wenn der Chauffeur nicht hätte halten müssen, um das Tor zu öffnen. Dabei brummte er etwas von Bummelei der Gärtnersleute. Aber als Fritz sich schon wieder ans Steuer setzte, trat jener Herr dicht an den Wagen heran, auf der Seite, wo Niemann saß, und hob einen Revolver.

Niemann begriff und erkannte den Fremden. Das Attentat! Doch das war ja erst morgen fällig. Er war schutzlos heute, unvorbereitet. Vor Angst wurde er aschfahl im Gesicht und schrie dem Chauffeur ein paar unartikulierte Laute zu. Der drehte sich um.

Bruno Willig, früher Generaldirektor der Automobilfabriken Oranienburg, rief:

„Sie sind die Ursache meines Ruins!“

Niemann sah die Mündung des Revolvers auf sich gerichtet und schloß die Augen. Er hörte es zweimal knacken. Dann einen wilden Fluch, dann einen Knall.

Der Chauffeur Fritz war aus dem Wagen gesprungen, um dem Attentäter die Waffe aus der Hand zu schlagen. Er kam eben zurecht, den taumelnden Selbstmörder aufzufangen. Der Schuß hatte die Schläfengegend durchbohrt und war tödlich gewesen.

Die stille Gartenstraße wurde mit einem Schlage, wie auf das Zeichen des Revolverschusses, laut und lebendig. Drei später hinzugekommene Passanten, die alles mit angesehen haben wollten, verbreiteten unter den übrigen Neugierigen ihre voneinander grundverschiedenen Versionen. Und plötzlich stand auch ein Vertreter der Sipo da, der sich von Berufs wegen wissensdurstig benahm.

Nachdem Niemann einmal konstatiert hatte, daß ihm eigentlich nichts geschehen sei, hatte er bald wieder Haltung gewonnen. Die Lust auf Lebensrettungen war ihm allerdings nach diesem Mordanschlag auf seine Person vergangen, aber er gönnte dem „Beobachter“ nicht den Erfolg, daß er, was jenen Automobilunfall betraf, doch recht behielt. Er wollte um jeden Preis hin.

Ja, er kenne den Toten: Generaldirektor Willig, früher bei den Oranienburgern, Privatadresse sei wohl von seiner Firma zu erfahren. Motiv der Tat? Vermutlich Rache. Herr Willig habe anläßlich geschäftlicher Differenzen, die zwischen ihm, Niemann und den Automobilwerken zutage traten, aus seiner Stellung scheiden müssen; die Schuld daran werde der Verblendete auf ihn gewälzt haben.

„Das ist alles, was ich angeben kann. Fritz, Sie bringen die Leiche an den Ort, den Ihnen die Behörde bezeichnen wird! Ich muß jetzt fort. Zehn Uhr einundfünfzig — verdammt! He, Auto!“ So entkam er den Ovationen der Menge.

„Ecke Rankestraße, Kurfürstendamm!“ schrie er dem Lenker zu. „Fahren Sie wie der Besessene! Wir müssen vor Elfe dort sein. Strafe wegen Schnellfahrens zahle ich! Und Sie kriegen fünf Mark Trinkgeld!“

Sie sausten dahin. Niemann zählte die Minuten und berechnete die Entfernung. Er hatte Glück. Sie kamen noch zurecht. Da fuhren sie schon in die Kaiserallee. Schneller, schneller! Zum Glück gab es wenig Verkehr in der Gegend und um diese Stunde. Nun waren sie in der Rankestraße und nun bog das Auto um die Ecke mit einem angesichts des Verkehrspolizisten schon verlangsamten Tempo.

Aber sie hatten's geschafft. Niemanns Uhr zeigte eins vor elf.

Und da sah Niemann, der die Straße noch vom Wagen aus nach dem zu rettenden Kind absuchte, ebenso wie Overhoff, welcher in einem Torweg verborgen stand, was sich in dem Bruchteil einer Sekunde abspielte; daß ein Junge, der von drüben her über die Straße rannte und beinahe schon auf dem Gehsteig angelangt war, von einem Zuruf erschreckt, stehen blieb, zurück und Niemanns Auto buchstäblich in die Vorderräder sprang. Das war geschehen, ehe man es denken konnte. Niemann sah alles. Das war seine edle Tat, die berühmte Lebensrettung. Er wurde von einer panischen Angst geschüttelt. Fort, nur fort! Kein Aufsehen — keine Einvernahmen! Er war unschuldig, aber fort!

Mit dem Chauffeur verständigte er sich durch einen Blick und indem er ihm „Hundert Mark!“ sagte. Der Mann fühlte sich zwar für das Unglück nicht verantwortlich, doch auch ihm kamen die möglichen Weiterungen des Zwischenfalls nicht gelegen.

Es war zu spät gewesen, um zu bremsen. Er war über den Körper des Knaben hinweggefahren. Er hielt nun nicht mehr an.

Niemann warf einen Blick durch die Fensterscheiben in der Rückwand. Eine Ansammlung hatte sich rund um etwas gebildet, das dort reglos auf dem Pflaster lag. Unter den Leuten — Wilhelm Overhoff!

Nein, unmöglich! Da waren sie wieder, diese Fieberphantasien. Einmal sah er das blasse Gespenst Margarets — und jetzt stand wieder Overhoff drohend, düster, mit der Leiche des getöteten Kindes im Arm.

Overhoff war ja zur Börse gefahren. Trotzdem glaubte Niemann, ihn ganz deutlich erblickt zu haben. Und — der „Beobachter“ hatte gesiegt. Was für ein Hohn, daß er die Person dessen, der gegen ihn kämpfte, als vollziehendes Organ seiner Schicksalsprüfung agieren ließ! Wäre er nicht weggefahren, um den Jungen vom Tode zu retten, es hätte vielleicht keinen toten Jungen gegeben! Oder, wenn doch — da es ja in der Zeitung stand, die die Wahrheit weissagte —, so wäre wenigstens nicht er ihr Werkzeug gewesen.

Das Auto fuhr am Lützowufer entlang. Niemann ließ halten, zahlte das Versprochene; dann ging er langsam weiter. Er zitterte noch an allen Gliedern. Das waren die Folgen seiner Lebensrettung.

17. Kapitel.

In den nun kommenden Wochen bis gegen Ende Juni ergab sich Kurt Niemann wie vor drei Monaten, zu Beginn seiner Finanzlaufbahn, wieder dem wüstesten Vergnügungsleben.

Dieselben Nachtlokale wie früher, dieselben Tänze, dieselben Larven. Das Baß-Saxophon heulte dumpf, die hohe Pfeife schrillte einem durch Mark und Bein. In diesem Etablissement wurden die zerschmissenen Gläser auf die Rechnung gesetzt, in jenem anderen nicht, aber dafür war die Zeche von vornherein noch höher — und wer fragte denn danach? Niemann etwa? Der hatte anderes zu tun, war eben eifrig und übrigens mit Erfolg bemüht, neue Beziehungen anzuknüpfen.

„Gestatten, meine Allergnä—digste“, lallte er, über den Tisch eines Revuegirls gelehnt, „daß ich mich vorstelle — ich bin Kurt Niemann, der bekannte Multimillionär, vadammt schwieriges Wort, das! — Niemann, Nabuchodonoser, Napoleon, Nabob, alles auf N . . . der stadtbekannte . . . was, Gnä—digste glauben mir nicht? Ober, komm' Se mal her, sagen Se der Dame, wer ich bin!“

Tolles Leben, Klamauk, und darunter die leere Langeweile: es war alles dasselbe, alles wie sonst. Nur mit Niemann selbst stand es anders als März und April.

Jene genußfreudigen Zeiten waren dahin. Niemann konnte an nichts mehr Gefallen finden. Er mußte sich Nacht für Nacht sinnlos betrinken, um diese Existenz länger zu ertragen. Wohl, auch früher hatte hinter dem lustigen Lärm bleierne Öde gelauert; doch um wieviel grauenhafter war nun die Erkenntnis, daß unter einer dünnen Oberfläche der saugende Hohlraum des Nichts verborgen lag! Riesenhafte, schleimige Polypenarme hatten da und dort die Hülle durchbrochen und ragten in die bunte Welt.

Alles Unheil führte er auf die Tatsache zurück, daß seine Quelle des Vorauswissens zu versiegen drohte. Drei Wochen, zwei und dann eine Woche, und dann nur noch Tage trennten ihn von dem fatalen Ultimo, nach dessen Ablauf es für Kurt Niemann keinen vorstellbaren Monatsanfang mehr gab. Gewiß, auf den Juni würde der Juli folgen und auf diesen der August, aber wenn die nächste Lieferung des „Beobachters“ nicht bald eintraf, hatte das Leben allen Reiz verloren. Niemann war nicht imstande, sich seiner Zeitung zu entwöhnen, deren noch ausstehende Nummern zu einer knapp fingerdicken Lage zusammengeschrumpft waren, während sich der Stoß der schon abgetanen, von der Wirklichkeit überholten Blätter immer höher häufte. Mit einem Schauder des Entsetzens beobachtete

er diese tägliche Regel, und wenn er so von dem, was für ihn das Leben bedeutete, wieder und wieder wegnahm, kam er sich als sein eigener Totengräber vor. Eine Weile hatte er sich dadurch zu helfen versucht, daß er die erledigten Zeitungen nicht mehr zu den übrigen legte. Er spiegelte sich in der primitivsten Art einen Zustand vergangenen Glückes vor.

(Fortsetzung folgt)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(45. Fortsetzung.)

Allumapu biß die Zähne zusammen, erwiderte aber nichts, und ließ nur sein Pferd noch schärfer ausgreifen als vorher, daß ihm die übrigen kaum folgen konnten. Je näher sie aber den Apfelbäumen kamen, desto deutlicher erkannten sie den Rauch von vielen Lagerfeuern, der ruhig in die Luft emporwirbelte. Es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der trotzige Kazike bis jetzt noch den Platz behauptet habe.

„Halt, Allumapu!" sagte da Cruzado, indem er sein Tier dicht neben dem des Indianers hielt. „Ehe wir weiter jagen und von dort drüben gesehen werden, muß ich dir wenigstens mitteilen, welche Gefahr wir laufen, wenn wir die Fremden in Tchaluaks Lager bringen."

„Gefahr?" rief der Wilde trotzig zurück. „Welche Gefahr könnte uns drohen?"

„Uns gerade nicht", beharrte der Dolmetscher, „aber dem Mädchen, das der Kazike freigegeben. Tchaluak begehrt sie für sich, und wer kann sagen, was er in seinem Übermut beginnt."

„Was?" rief Allumapu, sich hoch aufrichtend. „Weißt du das gewiß?"

Cruzado erzählte ihm jetzt mit kurzen Worten das Gespräch, welches er damals mit dem Häuptling gehabt, oder was dieser ihm vielmehr in halber Trunkenheit gestanden, und des Indianers Stirn runzelte sich, — seine Augen blitzten, — aber er zügelte sein Tier nicht ein, — keinen Moment. Vorwärts flogen sie, ihrem Ziel entgegen, und schon konnten sie zur Linken die Nontue-Lagune erkennen, während sich der betretene und zerstampfte Pfad zu dem schmalen Verbindungsarm der beiden Wasser hinüberzog, an dem der Fährmann sein Floß liegen hatte.

Merkwürdigerweise waren sie bis jetzt, durch das Laub der Apfelbäume verdeckt, noch von niemand auf der andern Seite bemerkt worden, und da der alte Indianer sich mit seinem Floß gerade an dieser Seite befand, um Äpfel zu sammeln, so konnte der Übergang ohne weiteres Zögern beginnen.

Diesmal aber wurden, auf Allumapus Befehl, der indes mit einigen der Hervorragendsten seiner Schar ein paar Worte heimlich gewechselt hatte, die Frauen und Fremden bis zuletzt zurückgelassen. Nur die Indianer schifften sich ein, was das Floß tragen konnte, ihre Pferde am Zügel nebenher leitend, — auch Allumapu war unter ihnen und hatte Cruzado indessen mit der weiteren Einteilung beauftragt.

Der Fährmann wollte allerdings im Anfang Schwierigkeiten machen, da er behauptete, der Kazike hätte ihm streng befohlen, niemand überzusetzen, ohne ihm dessen Ankunft vorher zu melden. Allumapu aber befahl im Namen des Apo Mankelav, und er mußte wohl gehorchen. Wäre ihm gegen die Übermacht auch noch eine Wahl geblieben? Aber lange sollten sie nicht ungestört, — wenigstens nicht unbemerkt bleiben; denn eben wie der zweite Transport hinüberging, und während Allumapu noch mit seinen Leuten die Sättel auflegte, die sie diesmal auf dem ziemlich großen Floß gehabt, kam Tchaluak, von drei oder vier seiner Leute gefolgt, angejagt. Schon von weitem konnten sie den roten Mantel durch die Zweige blitzen sehen, — und er zügelte, nicht eben in besonderer Laune, sein Pferd vor Allumapu ein.

„Hoho!" rief er diesem zu. „Wißt ihr nicht, daß es Sitte ist, sich vorher bei dem Kaziken anzumelden, ehe ihr bewaffnet seine Jagdgründe und seinen Lagerplatz beschreitet? — Woher kommt ihr und was wollt ihr?"

„Ich wußte gar nicht, Kazike", sagte Allumapu ruhig, indem er sich jetzt ebenfalls in den Sattel schwang, „daß überhaupt ein Kazike an dieser Stelle lagerte; denn Mankelav hat mir bestimmt versichert, daß dieser Platz seit heute morgen von dem Kaziken Tchaluak geräumt sein müsse. Ich bin beauftragt, den Ort für unsere Zelte auszusuchen, da Mankelav schon morgen mit den Seinen hier eintreffen wird, um Chicha zu bereiten."

„Und wenn der Platz für die Zelte dann noch besetzt sein sollte?" höhnte Tchaluak.

„Ich glaube es kaum", sagte Allumapu ruhig, „denn die Befehle des Apo müssen befolgt werden."

„Und wen habt ihr dort drüben?"

„Die Fremden, die über die Berge zurückkehren."

„Es sind Frauen dabei!" rief Tchaluak hastig. „Hat der Kazike die Witwe seines Bruders verkauft?"

„Er hat sie freigegeben!" lautete die ruhige Antwort. „Sie bekam freies und ungestörtes Geleit auch unter seinem Namen über die Berge hinüber, bis in ihre Heimat."

„Gut, gut", nickte der Häuptling vergnügt vor sich hin. „Mankelav ist ein großer Kazike, — er kann über ein ganzes Land verfügen, — laß sie herüberfahren, — sie sind willkommen. Aber eh! — Wohin sprengt der einzelne Pehuenche dort? Weshalb bleibt er nicht bei dem Zug? — Was soll er?"

„Ich habe ihn zurückgesandt!" sagte Allumapu fest, „um Mankelav anzuzeigen, daß er noch keinen Raum für seine Zelte findet."

Der Häuptling sah den jungen Indianer wild und trotzig an, aber dieser hielt den Blick aus, und wenn sich je eine Veränderung in seinen Zügen erkennen ließ, so war es ein leichtes Lächeln, das um seine Lippen spielte. Was aber auch in Tchaluaks Hirn arbeitete, kein Wort kam mehr über seine Lippen. Ein paar Sekunden starrte er noch auf das Floß, das sich jetzt zum zweitenmal dem Ufer näherte, dann wandte er sein Pferd und sprengte, von seinen Leuten gefolgt, zurück, wie er gekommen, den unwillkommenen Gästen freie Hand lassend, ihren Übergang zu bewerkstelligen.

In kaum einer Stunde war der ganze Zug, mit Gepäck und Pferden, über den schmalen Arm der Lagunen geschafft und wieder im Sattel, denn ob die Entfernung zwischen hier und den Zelten auch noch so gering sein mochte, wäre es doch keinem eingefallen, einen Schritt zu Fuß zu gehen, oder gar noch Gepäck zu tragen. Es wurde alles wieder aufgeladen, als ob sie noch den längsten Marsch vor sich hätten. Aber dem jungen Indianer Allumapu war auch der Blick nicht entgangen, den ihm Tchaluak zugeworfen, als er erfuhr, daß die freigegebene Fremde sich im Zuge befinde, und mit dem, was ihm Cruzado vorher mitgeteilt, glaubte er volle Ursache zu haben, vorsichtig zu Werke zu gehen. Er mochte aber die Fremden nicht unnötigerweise beunruhigen. Gewalt konnte der Häuptling nicht wagen zu gebrauchen, wo er wußte, daß er es mit den Abgesandten Mankelavs zu tun hatte, und daß ihm List und Lügen nicht helfen sollten, dagegen fühlten sie sich sicher, — waren sie doch rechtzeitig gewarnt worden.

Am liebsten hätte Allumapu freilich die Fremden gleich noch heute abend weiter befördert; aber erstlich waren die Tiere, besonders durch das Schwimmen, erschöpft, und dann verschwand die Sonne auch schon hinter den Kordilleren und sie würden doch, noch in Sicht vom Lager, von der Nacht überrascht sein. Also blieben sie viel sicherer hier, im Schutze der befreundeten Pehuenchen, und es galt jetzt nur, einen günstigen Platz für ihre Zelte aufzufinden.

Am Lager angelangt, begegnete ihnen aber schon wieder der Kazike, doch jetzt so freundlich, wie er vorhin mürrisch und verdrießlich geschienen.

„Den Boten, Allumapu", sagte er, als er an dessen Seite ritt, „hättest du dir sparen können. Wenn Mankelav morgen hier eintrifft, wird er wohl keinen von uns mehr hier finden und Platz genug für seine Zelte haben. Aber jetzt kommt; ihr seid gerade zur rechten Zeit eingetroffen, denn wir sind eben bei den zwei letzten Fässern Chicha, und deine Leute werden Verlangen danach tragen."

Allumapu hätte diese Einladung gern abgelehnt, aber er wollte den Kaziken nicht unnötigerweise reizen, und erwiderte deshalb dankend: „Sie werden gern von deiner Gastfreundschaft Gebrauch machen. Vorher erlaube aber,

daß wir unsere Zelte aufschlagen und die Frauen unterbringen. Ich bin beauftragt, für sie zu sorgen."

„O, damit bemühe dich nicht!" erwiderte Tchaluak. „Du kannst die Frauen nicht besser und behaglicher unterbringen, als daß du sie für die Nacht meinen Weibern überläßt. Unser Zelt ist geräumig und sie finden Felle genug, um warm und weich darauf zu liegen."

„Ich danke dir, Kazike", sagte Allumapu ruhig. „Mein Befehl lautet, die Witwe Jenkitruß nicht mehr von ihrem Vater zu trennen, und jede Nacht, solange sie unter meinem Schutz stehen, ein besonderes Zelt für sie aufzuschlagen."

Tchaluak biß sich auf die Lippen, aber er rief lachend: „Ei, auch das läßt sich machen! Den alten Mann magst du ebenfalls bei meinen Frauen unterbringen, — er ist willkommen, und sie werden mit ihm rauchen."

„Er wird ihnen seine Geschenke in ihr Zelt senden", sagte Allumapu bestimmt. „überlasse es mir, für die Gäste Mankelavs selbst ein Obdach herzustellen."

Tchaluaks Pferd bäumte sich hoch auf, so fest und plötzlich hatte er unter dem Mantel in den Zügel gegriffen. Der junge Indianer tat aber gar nicht, als ob er seine Bewegung bemerkt habe. Den Blick umherwerfend, ritt er, von seinem Trupp gefolgt, durch das ganze Lager der Horde, und wählte an der Nontue-Lagune den Platz für ihre Zelte. Hier standen noch überall vereinzelte Apfelbäume, die das Errichten der Fellwohnungen erleichterten, und noch ehe das Tageslicht geschwunden war, hatten sie ihre Arbeit beendet und waren für die Nacht vollkommen eingerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Kinder.

Heiteres von Jo Hanns Rösler.

Kleinchen hat seine Puppe beim Puppendoktor. Schon seit drei Tagen. Endlich darf es sie wieder holen. — „Meine Puppe möchte ich haben", tritt Kleinchen in den Laden.

„Deine Puppe? Auf welchen Namen?"

Meint Kleinchen: „Mäuseschwänzchen heißt sie."

*

Der kleine Kalmar ist nicht versetzt worden. Tobt der Vater: „Dabei habe ich dir noch ein Fahrrad versprochen, wenn du dich vor dem Examen zusammen nimmst. Was hast du denn in den letzten Wochen getrieben?"

„Radfahren gelernt, Vater."

*

„Herr Lehrer, wer hat eigentlich die Schule erfunden?"

„Karl der Große, mein Junge."

„Ist der schon gestorben?"

„Vor vielen Jahrhunderten."

„Recht geschieht ihm, Herr Lehrer."

*

Der Lehrer erklärt den Nutzen der Tiere. Fleisch, Haare, Knochen, Fell, Dünger.

„Die Menschen essen zum Beispiel das Fleisch der Tiere. Was machen sie mit den Knochen?"

Antwortet der Schüler: „Die schieben sie auf den Tellerrand."

*

Auf den abgemähten Feldern ließen die Kinder ihre bunten Papierdrachen steigen. Auch Heinz ist groß genug geworden, einen eigenen Drachen zu führen. Stolz marschiert er von daheim ab.

„Du, Mama", kehrt er um, „gib mir bitte eine Mark."

„Eine Mark? Wozu?"

„Es könnte doch sein, daß mein Drachen mich davon trägt, und dann stehe ich da in einer fremden Stadt ohne einen Pfennig Geld."

*

Professor Freibach erklärt den Schülern den Begriff der fahrlässigen Tötung. Nennt Geschehen und Strafmaße. Und da er ein Freund von lustigen Beispielen des naheliegenden Lebens ist, setzt er folgenden Fall: „Ihr macht euch meinetwegen den Spaß und werft mit Steinen nach mir. Ein Stein trifft mich an der Stirn. Ich falle tot um. Was kriegt ihr dann?"

Meint Meisel: „Drei Tage schulfrei wegen Todesfalls des Klassenlehrers."

*

„Wenn ich mich verheirate, Mutti, bekomme ich dann genau so einen Mann wie den Papa?"

„Ja, mein Kind."

„Und wenn ich nicht heirate, werde ich da auch so eine alte Jungfer, wie Tante Anna?"

„Ja, mein Kind."

„Ach, Mutti", klagte da die Kleine, „wir Frauen sind doch zu bedauern."

*

Vatern ist das Knie durch den Kopf gewachsen. Seine Glatze erfreut sich allgemeiner Bewunderung. Nur Onkel Otto aus Oldenburg hat noch so ein Prachtexemplar. Eines Tages kommt nun Onkel Otto zu Vatern auf Besuch.

Kurtchen, der fünfjährige Sohn des Hauses, wird vorgeführt. Kurtchen bleibt stehen. Guckt und guckt auf Onkels Kopf.

„Gucke mal, Mutti", zeigt er ganz erstaunt, „Onkel hat genau dieselben Haare wie Papa."

*

Petkens haben sie die Ziege geschoren. Mitten auf den

Petkens haben sie die Ziege geschoren. Mitten auf dem Kopf. Und auch sonst. — „Diese Lausejungens", schimpft Petke zu seiner Frau, „dein Junge war auch dabei."

Weint der Kleine: „Ich habe sie nicht geschoren."

„Aber dabei warst du", schimpfte der Vater, „konntest du nicht die anderen Jungens daran hindern?"

„Das konnte ich eben nicht, Vater. Ich mußte ihnen doch die Ziege halten."

*

Fortbildungsklasse der Dorfschule.

Fragt der Lehrer: „Was ist Syntax?"

Schreit die Klasse: „Sünntags ist schulfrei."



Bunte Chronik



* **Eine Köchin erteilt dramatischen Unterricht.** Maggie Walker, die seit einiger Zeit in den Diensten der bekannten dramatischen Schauspielerin Gracie Fields in London stand, hatte ihr drei Brüder seit annähernd zwei Jahrzehnten nicht mehr gesehen; der eine rückte noch im frühesten Alter aus, die anderen beiden waren Berufssoldaten geworden und dienten — falls sie überhaupt noch am Leben waren — in Indien bei den Kolonialtruppen. Das Ehepaar Walker hatte längst das Zeitliche gesegnet, und Maggie, die ebenfalls nicht mehr ganz junge Küchenfee, glaubte, ganz allein auf dieser Welt zu stehen. Man kann sich die Aufregung des alten Mädchens vorstellen, als es eines Tages die Nachricht erhielt, die drei Brüder erfreuten sich einer ausgezeichneten Gesundheit und beabsichtigten, die Schwester aufzusuchen. Überglücklich benachrichtigte Maggie ihre Herrin von dem großen Ereignis und teilte ihr auch den Tag mit, an dem der Besuch der drei totgeglaubten Brüder fällig war. Miß Fields ließ es sich nicht nehmen, an dem denkwürdigen Tage zu Hause zu bleiben, um der wirkungsvollen Szene beizuwohnen, bei der ausnahmsweise das Leben selbst die Regie führte. Die drei Brüder Walker kamen denn auch pünktlich an und traten im Beisein der Primadonna ins Zimmer der Schwester. Maggie starrte sie einen Augenblick sprachlos an und schrie dann mit weit geöffneten Armen glückselig auf: „John, Alexander, James!" Nachdem die vier Geschwister ausgiebig Wiedersehen gefeiert hatten, ließ Miß Fields ihre Köchin kommen und spendete ihr uneingeschränktes Lob: „Maggie, das haben Sie fabelhaft gemacht! Diese Wiedersehensszene war formvollendet, echt, unübertrefflich. Ich habe sehr viel von Ihnen gelernt!" Sprach's und überreichte der verdutzten Hausangestellten zehn Pfund als — Schulgeld.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.